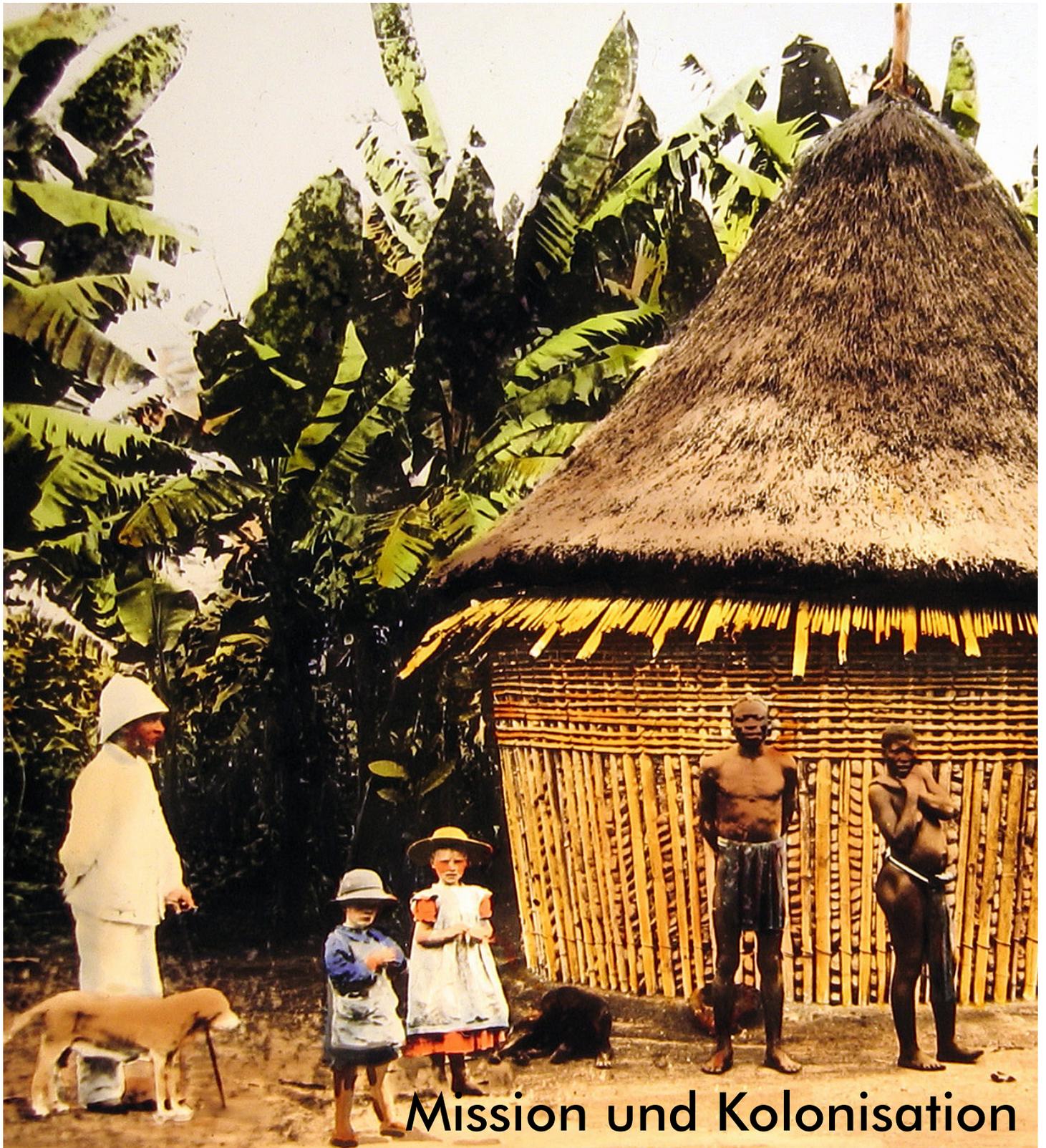




# weltweit *verbunden*

Magazin der Herrnhuter Missionshilfe



Mission und Kolonisation

Ausgabe 1/2020

Liebe Leserinnen und Leser,

in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift hat sich unser langjähriger Mitarbeiter in der Öffentlichkeitsarbeit, Andreas Tasche, von Ihnen verabschiedet. Wir danken ihm für die treue und zuverlässige Arbeit in den letzten 14 Jahren. Seine vielfältigen Aufgaben wurden nun auf mehrere Mitarbeitende aufgeteilt.

Einen Teil der Verantwortung in der Öffentlichkeitsarbeit wie die inhaltliche Verantwortung für den Newsletter oder für diese Zeitschrift habe zunächst ich, Niels Gärtner, übernommen. Seit 2003 arbeite ich teilzeitlich für die Herrnhuter Missionshilfe und betreue vor allem den norddeutschen Bereich von meinem Büro in Bielefeld aus. Nun arbeite ich vollzeitlich für die HMH mit mehr Verantwortung in der gesamten Öffentlichkeitsarbeit.

Dieses Heft widmet sich einem wichtigen Thema: **Mission und Kolonialismus**. Wie war das Verhältnis der deutschen Missionare zum deutschen Kolonialismus? Waren sie Teil der kolonialen Eroberungszüge? Welche Glaubenskultur brachten sie mit und wie sensibel waren sie für indigene Kultur?

Sicherlich hat auch hier jede Region ihre eigene Geschichte mit Licht und Schatten, geprägt von der Persönlichkeit der Protagonisten.

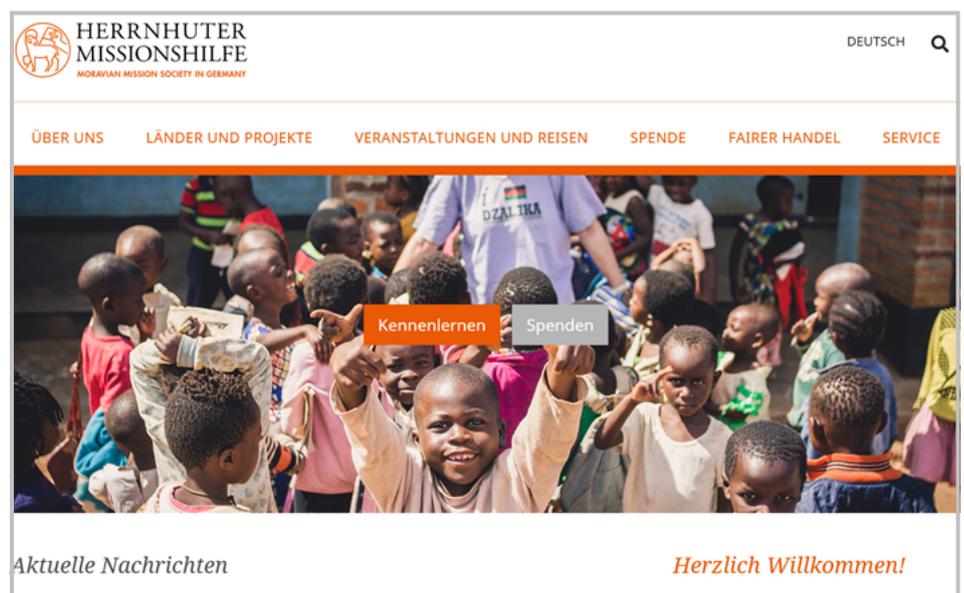
Vor allem am Beispiel von Tansania wollen wir der Missionsgeschichte nachgehen und nach ihrem Einfluss auf das heutige Selbstverständnis der Tansanier fragen.

Das kolonial geprägte Denken beeinflusst aber auch uns heute - häufig sehr unbewusst, politisch, gesellschaftlich und theologisch.

Ich wünsche viel Freude beim Lesen!

Biblicher Impuls.....	3
<i>Tansania</i>	
»Er wird alles Wohl machen« - die Herrnhuter Mission in Ostafrika	4
Erwachendes Selbstbewusstsein der Frauen in Tansania.....	5
Herrnhuter Mission und Kolonisation in Tansania.....	6
Afrika hat mich verändert.....	8
<i>Karibik</i>	
Afrikanische Wurzeln austreiben - Herrnhuter Identität in der Karibik.....	10
<i>China</i>	
Richard Wilhelm - ein Missionar im Zeitalter des deutschen Kolonialismus.....	12
<i>Europa</i>	
Interkulturelle Theologie - eine Antwort auf den Kolonialismus in der Mission?.....	13
Neuer Kindergarten auf dem Sternberg.....	15
Corona Nothilfe.....	16

## neue Website ist online



Lange Zeit war unsere bisherige traditionelle Homepage online. Enthielt sie anfangs nur Grundinformationen über die Herrnhuter Missionshilfe, ist sie zu einer täglich erneuerten Informationsplattform für unsere Projekte und die weltweite Brüder-Unität gewachsen. Der technische Unterbau konnte nicht mehr mithalten. Deshalb musste das System neu aufgesetzt werden. Die neu überarbeitete Homepage der Herrnhuter Missionshilfe ist seit Mitte März 2020 online. In frischem Design finden Sie dort wie gewöhnlich die aktuellen Nachrichten, aber auch Hintergrundinformationen zu Projekten und Ländern.

Besuchen Sie uns einfach auf [www.herrnhuter-missionshilfe.de](http://www.herrnhuter-missionshilfe.de)!

## Titelbild

Ende des 19. Jahrhunderts steckte die Photographie noch in den Kinderschuhen. Um das Leben auf den Missionsstationen der heimischen Bevölkerung nahe zu bringen, wurden großformatige, nachkolorierte Dias von einigen Missionsgebieten angefertigt. Hier ein Bild aus Deutsch-Ostafrika (Tanganjika).

Foto: Unitätsarchiv

## Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder (Matthäus 23,8)

... *ihr alle aber seid Geschwister* lautet eine Übertragung dieses Wortes von Jesus aus unserer Zeit. Seine Aussage ist eine kleine Revolution. Denn Jesus spricht nicht nur seine Jünger an, sondern er setzt sich mit den Schriftgelehrten und Pharisäern auseinander, also mit den theologischen Lehrern des damaligen Judentums.

Diese meist sehr kundigen Leute saßen in den Synagogen auf Lehrstühlen, die erhöht waren. Dadurch konnte ihnen der nötige Respekt gezollt werden und sie waren besser zu verstehen. In der griechischen Sprache hießen diese Stühle »Kathedra«, ein Wort, aus dem sich auch der Begriff »Kathedrale« ableitet. Auf den Kathedern saßen die »Rabbis«, die Lehrer, und erklärten den Zuhörern die heiligen Schriften. So wollte es damals die religiöse Ordnung, die allenthalben akzeptiert war.

Bei mir nicht, sagt Jesus dazu. In der Gemeinschaft, die ich stifte, ist es anders. Da gibt es keine erhöhten Plätze und keine Menschen, die um ihres Wissens und um ihres Ranges willen besonders geachtet werden müssen. Da nur einer euer Meister sein kann, Gott selbst, und es nur einen Lehrer gibt, Christus (Verse 9 und 10), seid ihr Menschen alle gleich wertvoll, unabhängig davon, wo ihr herkommt, ob ihr angesehen seid, ob ihr einen besonderen Titel tragt und was ihr geleistet habt. Begabung und Wissen sind gut, aber sie stellen niemand über einen anderen Menschen. Damit bleibt in Jesu Gemeinschaft kein Raum für Rivalitäten, Neid und Eifersüchteleien.

... *ihr alle seid Geschwister*. Jesus sagt nicht: ihr alle seid Jünger. Jesus richtet sich nicht an einen exklusiven Kreis, sondern lädt alle ein, sich ihm anzuschließen. Die vermeintlich Kleinsten und Geringsten gehören zu dieser Geschwisterschaft und zählen

gleich viel wie die »Grossen«. »Erhöht« ist niemand. So bekommt das Leben in der Gemeinschaft mit Jesus eine neue Richtung: ohne Unterschiede sind für alle Liebe, Versöhnung, Vergebung, Recht und Gerechtigkeit angesagt.

Durch seine Weltmission hat Graf Ludwig Nikolaus von Zinzendorf und seine Mitstreiter dieses Wort von Jesus umgesetzt. Mit Jesus sollen Menschen unabhängig von ihrem kulturellen Hintergrund und ihrer sozialen Stellung erfahren, dass sie als Geschöpfe Gottes von ihm geliebt und damit wertvoll sind. Für diese einladende Botschaft brauchte es weder Druck noch Zwang. Sie wurde verstanden, indem die Frauen und Männer, die diese Botschaft brachten, das Alltagsleben der Menschen teilten, denen sie galt. Brüder und Schwestern wollten sie einander sein.

Diese Haltung musste auf den karibischen Inseln oder in Surinam den Widerstand derer hervorrufen, die auf »erhöhten Stühlen« saßen: den weißen

Sklavenbesitzern zum Beispiel. Sie lebten und profitierten ja davon, dass sie die Sklaven als minderwertige Menschen behandelten. Aber die Missionare ließen sich nicht beirren. Sie luden gerade die so verachteten Menschen zur Gemeinschaft mit Jesus ein und landeten deshalb sogar, wie auf der Karibikinsel St. Thomas, im Gefängnis.

Wenn wir uns mit der langen Geschichte der Herrnhuter Mission befassen, müssen wir freilich feststellen, dass das Prinzip der Geschwisterschaft von den Missionaren nicht immer so konsequent umgesetzt wurde wie in der Anfangszeit. Je länger die »Heidenboten« in den Missionsgebieten blieben, desto mehr schlichen sich Unterschiede ein. Für die Missionsfamilien wurden Häuser gebaut, die gegenüber den einfachen Behausungen der Menschen in Afrika, der Karibik oder Grönlands deutlich »erhöht« waren. Da wurde zu sehr mit der »Herrnhuter Elle« gemessen: Zinzendorf hatte davor gewarnt, Traditionen und das Gemeindeleben aus dem deutschen Herrnhut zu schnell auf andere Kontinente zu übertragen. Unter die Verkündigung des Evangeliums mischte sich unversehens europäische und deutsche Kultur und Tradition. Des Öfteren erreichten Missionare gewollt oder ungewollt Machtpositionen, die nicht zur Geschwisterschaft passten, zu der Jesus eingeladen hatte.

... *ihr alle seid Geschwister*. Das ist die Grundlage, auf der auch heute die Frohe Botschaft von Jesus Christus weitergegeben werden kann. Geschwister sein und Geschwisterschaft leben in Deutschland, Tansania, in den Niederlanden, Südafrika, Nikaragua oder in Surinam - das ist unsere heutige Aufgabe, aber auch eine große Herausforderung.



Predigtkanzel im Dom zu Verden an der Aller

Foto: Pixabay

## »Er wird alles wohl machen« – die Herrnhuter Mission in Ostafrika

Die Geschichte der Herrnhuter Mission in Ostafrika beginnt kurz nachdem die westlichen Mächte Afrika auf der Berliner Konferenz 1885 unter sich aufgeteilt hatten. Das kaiserliche Deutschland übernahm die Herrschaft über »Deutsch-Ostafrika«, einem riesigen Gebiet zwischen Kilimanjaro, Nyassa- und Tanganyikasee und setzte diese in den Folgejahren auch mit Gewalt durch. Widerstand gegen die deutschen Kolonialherren wurde brutal niedergeschlagen. Allein im sogenannten »Maji-Maji-Aufstand« starben zwischen 1905-1907 bis zu 300.000 Menschen.

Die Missionsarbeit der Herrnhuter war Teil internationaler, ökumenischer Missionsbestrebungen. In ungewohnter Einmütigkeit verteilten Lutheraner, Anglikaner, Schottische Presbyterianer und Herrnhuter die Arbeitsfelder in Ostafrika. Ein grosses Legat, das für die »Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden« bestimmt war, erleichterte der Herrnhuter Missionsdirektion die Entscheidung über die Entsendung von Missionaren nach Ostafrika.

In die Euphorie des Aufbruchs mischten sich aber schon bald erste Zweifel. Die ersten vier Brüder brauchten schon für ihre Reise viel Geduld und eine stabile Gesundheit. Fast ein halbes Jahr waren Theodor Meyer, Theophil Richard, Georg Martin und Johannes Häfner unterwegs. Nach langer und abenteuerlicher Reise erreichten sie am 21. August 1891 Rungwe, die erste Missionsstation. Theophil Richard plagten angesichts der Herausforderungen der Reise grosse Zweifel an seiner Mission. Und so schreibt er in seinem Tagebuch am Tag der Gründung von Rungwe über seine Unruhe und Unsicherheit: »Vor dem

Schlafengehen legen wir dem Herrn, wie schon so oft, die Sache vor und bitten ihn, es zu verhindern, so es nicht sein Wille ist. Wir stehen aber gestärkt auf mit der Zuversicht, dass er alles wohl machen wird.«

Immer wieder wurden die Brüder von Malariaanfällen gequält. Georg Martin starb kurz vor dem Ziel in Kararamuka, in der Nähe der heutigen Gemeinde Lutengano. Auch für die übrigen Brüder waren die Herausforderungen gross. Tropische Krankheiten machten allen zu schaffen. In fast allen Stationen findet man noch heute zahlreiche Gräber, auch der Kinder von Missionarsfamilien. Ihre Körper hatten den tropischen Krankheiten wenig entgegengesetzt.

Auch die zurückhaltende Art der lokalen Bevölkerung erschwerte die Arbeit. Obwohl die Missionare sanfter als die Kolonialregierung auftraten, so waren es doch in den Augen der Einheimischen Weisse aus Deutschland, denen man mit einer gesunden Skepsis begegnen müsse. Die Missionare versuchten dem entgegenzuwirken. Sie gründeten eine Schule für die einheimischen Kinder,

eröffneten eine Tischlerei oder legten Felder an. So fanden viele Leute Beschäftigung. Auch boten die Missionare schon früh eine (sehr einfache) Gesundheitsversorgung an.



Foto: Unitätsarchiv

Bruder Böhme zieht einen Zahn

Herausfordernd war für die Mission die grosse kulturelle und sprachliche Vielfalt. Die Arbeit der ersten Jahrzehnte erstreckte sich in einer Region kaum grösser als die Schweiz, aber es gab mindestens zehn verschiedene ethnische Gruppen und Sprachen, mit denen sich die Missionare vertraut machen mussten. Auch wenn die Herrnhuter stets bemüht waren, so rasch wie möglich die lokalen Sprachen zu erlernen, so waren die ersten Predigten holprig und führten eher zu Verwunderung als zur Bekehrung der Zuhörenden. So dauerte es auch sechs Jahre bis sich 1897 die erste Frau, Fiambarema Sanduma, genannt Numwagile »Ich habe gefunden« von Traugott Bachmann taufen liess. Bachmann war 1893 zur Unterstützung seiner Mitbrüder von Niesky nach Rungwe geschickt worden. Er hat neben dem Leiter der Mission, Theodor Meyer, vermutlich die tiefsten Spuren in Ostafrika hinterlassen. Traugott Bachmann baute ab 1899 die Station in Mbozi auf.

Auch wenn er vor mehr als 100 Jahren den Ort verlassen hat, spricht man noch immer mit grosser Ehrfurcht über ihn und sein Wirken. Ein Porträt von Elisabeth und Traugott Bachmann hängt bis heute im Pfarrhaus der Missionsstation Mbozi.

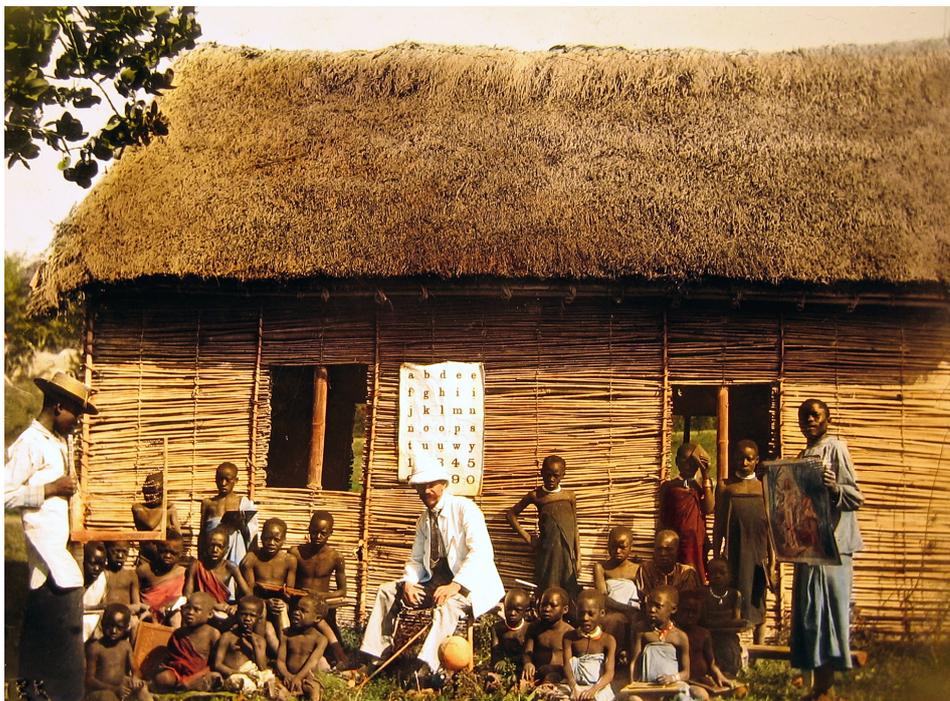


Foto: Unitätsarchiv

Missionsschule

Bachmanns Lebenserinnerungen, die später von Hans-Windekilde Jannasch herausgegeben wurden, tragen den doppeldeutigen Titel: »Ich gab manchen Anstoss«. Bachmann war ein besonderer Missionar, der nicht durch gelehrte Worte, sondern durch sein praktisches Handeln Zeugnis ablegte. Er war kein Pfarrer und Theologe, sondern ausgebildeter Landwirt. So gab er zahlreiche Anstösse im landwirtschaftlichen Bereich, legte grosse Obst- und Gemüsegärten an und pflanzte in Mbozi den ersten Kaffee. Bis heute ist die Gegend für exzellenten Hochlandkaffee bekannt. Auch als Baumeister gelang es ihm, stabile mehrstöckige Gebäude zu errichten, die den einheimischen Termiten ebenso trotzen wie den gelegentlich vorkommenden Erdbeben.



Schreinerei in Rungwe

Seine Übersetzung des Neuen Testaments in die Nyika-Sprache (1913) war die Grundlage zur raschen Ausbreitung des Evangeliums in der Region und Voraussetzung für die Gründung zahlreicher Gemeinden. Dass sein Wirken unter den Menschen so erfolgreich war, lag aber auch in seiner beeindruckenden Wertschätzung für die lokale Kultur, deren Bräuche und Traditionen. Diese Haltung erregte aber auch Anstoss unter seinen Herrnhuter Mitbrüdern. Ein grosser Streitpunkt war sein Umgang mit Polygamie.

Zahlreiche Männer vor Ort hatten mehr als nur eine Ehefrau. Praktisch alle Kirchen und Missionare lehnten dies als unchristlich ab und verweigerten die Taufe oder die Aufnahme in die christliche Gemeinde. So auch Traugott Bachmann in seinen Anfangsjahren. Aber er hörte den Menschen zu und beschäftigte sich mit der lokalen Kultur. Dort war es üblich, dass eine Witwe nach dem Tod des Ehemanns ins Haus seines Bruders zieht und damit auch Zweit- oder Drittfrau wurde. Der Mann übernahm dadurch auch die Verantwortung für die Versorgung von Frau und Kindern. Die Frauen wären ansonsten schutzlos und alleingelassen.

Bachmann liess sich von den betroffenen Frauen überzeugen, dass dieses erweiterte Verständnis einer Ehe durchaus im tansanischen Kontext eine Berechtigung hat. Es fiel ihm nicht leicht, aber letztlich akzeptierte er es.

Bis heute wird in Tansania mit grosser Ehrfurcht und Hochachtung über die erste Generation der Missionare gesprochen. Bruder Francis Swebe, langjähriger Generalsekretär der Südprovinz, ein ethnologisch und historisch versierter Mann, schwärmt noch heute über die Gaben: »Die Herrnhuter Missionare brachten uns nicht nur das Evangelium, Schulen und Gesundheitsversorgung, sondern sie respektierten auch unsere Kultur«. Das war vermutlich auch die Voraussetzung für das rasche Wachstum der Brüdergemeinde in Tansania. Heute fühlen sich mehr als 800.000 Schwestern und Brüder der Brüdergemeinde zugehörig.

Johannes Klemm ■

Johannes Klemm arbeitet als Afrika-referent bei Mission 21 in Basel. In dieser Funktion ist er auch beratendes Mitglied im Vorstand der Herrnhuter Missionshilfe. Er reist mehrmals jährlich nach Tansania.

## Erwachendes Selbstbewusstsein der Frauen in Tansania

**Pfarrerin Luise Plock hat seit den 70er Jahren lange Zeit in Tansania gearbeitet. Ihre Hauptaufgaben bestanden im Aufbau der Frauenarbeit innerhalb der Brüdergemeinde in Tansania und in der Stärkung der Frauen selbst in einer männerdominierten Gesellschaft. Hat sich etwas in der Gesellschaft verändert? Haben sich die Frauen verändert? Rückblickend berichtet Luise Plock, die auch ständige Beraterin im HMM-Vorstand ist.**

Mama **Aneth Kabisa**, eine leitende Frau aus der Anfangszeit der Frauenarbeit im Süden von Tansania, berichtete mir Folgendes: In der Stadtgemeinde Mbeya hörten die christlichen Frauen Gottes Wort nur am Sonntag im Gottesdienst. Das erschien einigen Frauen zu wenig, sie wollten mehr wissen und lernen. Deswegen wollten sie auch in ihren Gruppen, die sich während der Woche trafen, die Bibel lesen und von Frauen ausgelegt bekommen. Dagegen waren die Ältesten und stellten die These auf: »Frauen sollen in ihren Zusammenkünften während der Woche die Bibel nicht lesen und auslegen. Das geschieht nur am Sonntag!« Zum Glück konnten

sich die Ältesten mit dieser Meinung nicht durchsetzen und so gehörten zu jeder Frauenstunde ein biblischer Text und die Auslegung dazu. Es war nicht unüblich, dass eine Frau, die nicht lesen konnte, einen Text lesen liess und dann darüber predigte.

Diese Frauengruppen, die sich ein- bis zweimal in der Woche trafen, nannten sich »**Kitulano**« – das bedeutet: sich gegenseitig helfen. Diese Hilfe sah so aus, dass die Frauen bei Krankheits- und Todesfällen Aufgaben übernahmen, betroffene Gemeindeglieder besuchten und unterstützen, Gäste in der Gemeinde beherbergten und sie bekochten und sich gegenseitig finanziell unterstützen,

wenn es nötig war. Mit dieser aktiven christlichen Nächstenliebe bekamen die Frauen Möglichkeiten, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und zu praktizieren. Wenn es keine »Kitulano«-Gruppe in der Gemeinde gab, lief es nicht gut für alle in der Gemeinde und besonders nicht gut für den Pfarrer.

Den **Weltgebetstag** der Frauen lernte ich schon Mitte der 60er Jahre in Tansania kennen. Der Gottesdienst wurde vom Pfarrer für die Frauen gehalten. Das änderte sich aber schnell und Frauen selber bereiteten den Gottesdienst vor und hielten ihn auch selbstständig. Ein wichtiger Teil des Gebetstags war eine große Kollekte, für die die Frauen

monatlang gearbeitet und gesammelt hatten. Die hohen Beträge, die selbstständig erarbeitet und gesammelt wurden, förderten das Selbstbewusstsein der Frauen. Veruntreuung von Geldern kam selten vor, weil die Frauen meist die Einstellung hatten: »Dieses Geld gehört Gott und nicht dem Ältestenrat oder dem Pfarrer«. Deswegen wurde es für besondere Projekte eingesetzt.

Die meisten **ordinierten Frauen** gibt es nach meiner Übersicht in den Provinzen, in denen es seit der 70er Jahre hauptamtliche Mitarbeiterinnen in der Frauenarbeit gibt. Junge Frauen bekamen eine Ausbildung in Bibelschulen und wurden dann in den Distrikten für die Frauenarbeit eingesetzt. Sehr viele von ihnen haben dann noch eine weitere theologische Ausbildung absolviert und wurden ordiniert und nicht nur in Sonderpfarrämtern eingesetzt, sondern auch als Gemeindepfarrerinnen.

Eine ältere Schwester sagte bei einer meiner Verabschiedungen: »Als Schwester Plock zu uns kam, war sie noch ein Kind. Wir haben sie erzogen und was sie heute ist, das hat sie uns Frauen zu verdanken. Aber sie war auch unsere Lehrerin und was wir heute sind, das haben wir ihr zu verdanken.«

Luise Plock ■

## Herrnhuter Mission und Kolonisation in Tansania

Mary L. Kategile gehört zu den wenigen ordinierten Frauen in Tansania. Nach dem Theologiestudium in Bethlehem/USA ist sie in ihr Ursprungsland zurückgekehrt und unterrichtet nun an der Teofilio Kisanji Universität in Mbeya. In ihren Forschungen hat sie sich intensiv mit der Geschichte der Herrnhuter in der Kolonialzeit beschäftigt.

Als die Berliner Konferenz der europäischen Mächte 1885 ihren Ländern ausgedehnte Kolonien im östlichen Zentralafrika zusprach, fühlten sich die deutschen Herrnhuter dafür verantwortlich, dass das Evangelium ihrer Nationalflagge nach Ostafrika folgen sollte. Die erste Herrnhuter Missionsstation wurde 1891 in Rungwe in Südtansania eingerichtet. Eine weitere Station in Westtansania wurde 1897 von der Londoner Missionsgesellschaft an die Herrnhuter übergeben.

Einerseits gründete die Ankunft der Kolonisten in Tansania und Afrika auf einer Reihe von Motiven, die wirtschaftlicher, politischer und sozialer Natur waren. Sie kamen, um in Ostafrika Handel zu treiben und um das Land wirtschaftlich zu erschließen. Dazu erwarben sie große Gebiete für die Produktion von Rohstoffen, die für die

europäische Industrialisierung notwendig waren.

Die Kolonisten agierten gegen den Sklavenhandel, trotzdem blieben die Afrikaner billige Arbeitskräfte und Produzenten für den Kolonialismus. Die Herrnhuter und andere Missionare andererseits konzentrierten sich auf ihre Aufgabe, den Menschen ganzheitlich zu dienen. Sie verkündigten das Evangelium, sie errichteten Schulen, Krankenhäuser und Berufsschulen. Diese Aktivitäten halfen vielen Menschen in verschiedenen Gebieten Tansanias. Die Missionare, vor allem die Missionarsfrauen, hielten spezielle Kurse für Frauen, wo immer sie hingingen.

Der Unterricht war darauf ausgerichtet, Frauen das Wort Gottes zu lehren und sich um ihre Kinder und ihre Familien zu kümmern. Sie unterrichteten auch Hauswirtschaft und andere wichtige



Melania Mrema Kyando ist seit Jahren eine der führenden Personen der Frauenarbeit in Tansania. Sie lebt in Rungwe. Neben den Frauen stehen auch HIV-positive Menschen auf der Arbeitsagenda von Melania, die selbst seit vielen Jahren mit dem AIDS-Virus lebt. Hier erklärt sie »ihren« Kindern, wie wichtig es ist, regelmäßig die verordneten Medikamente einzunehmen.

Fächer, die ihr Leben verbesserten und allgemein das Selbstwertgefühl der Frauen stärkten.

Die Missionare kämpften auch gegen unerträgliche Traditionen gegenüber Frauen wie Witwenvererbung (Heirat mit dem Bruder des verstorbenen Ehemanns) und -reinigung, Verbot bestimmter Nahrungsmittel, traditionelle Geburtspraktiken, weibliche Genitalverstümmelung, Heirat durch Verschleppung und andere. Einige dieser Traditionen werden jedoch auch heute noch praktiziert, wenn auch nicht so sehr unter Christen. Sie förderten den Erwerb von Fähigkeiten, die Modernisierung der Landwirtschaft und des Schreinerhandwerks, indem sie landwirtschaftliche Einrichtungen und Schreinerwerkstätten für die Ausbildung aufbauten.

Darüber hinaus errichteten sie Versuchsfarmen und Plantagen, auf denen sie mit neuen Pflanzen wie Kaffee, Tee und anderen experimentierten. Auch verbesserte landwirtschaftliche Methoden und Geräte wurden eingeführt. Herrnhuter Missionare bildeten zudem einheimische Geistliche aus, die den lokalen Gemeinschaften näher standen und ihre Sprache beherrschten. Sie selbst studierten afrikanische Sprachen und übersetzten die Bibel in verschiedene Sprachen. Dies half und förderte die Verbreitung des christlichen Glaubens.

Sie führten europäische Arbeitsstile und die europäischen Kleidungs- und Architekturstile ein, die heute von vielen Menschen in Tansania übernommen wurden. Die Missionare rieten auch von Kriegen zwischen den Stämmen ab und bauten stabile und friedliche Gesellschaften auf.

Missionare und Kolonisten waren voneinander abhängig. Ihre Rollen waren sehr widersprüchlich, aber sie mussten die meiste Zeit zusammenarbeiten. Es war jedoch offensichtlich, dass die Missionare eine gute Beziehung zu den Kolonisten unterhalten mussten, um ihre Aufgabe erfüllen zu können. Die Kolonisten erließen Vorschriften für alle Missionare, die sie befolgen mussten, um ihre Aufgabe friedlich ausführen zu können. Die Unterstützung, die die Missionare von ihren Heimatregierungen erhielten, führte sie zum Erfolg ihrer Bemühungen. So gaben die Kolonialre-



Mary L. Kategile aus Mbeya/Tansania (rechts) mit anderen Schwestern auf der Unitätsmissionskonferenz in Kapstadt 2018

Foto: Raimund Hertzsch

gierungen den Missionaren beispielsweise Schutz, wenn sie von örtlichen Chefs oder anderen Menschen bedroht wurden. Die Missionare erhielten auch die Unterstützung der afrikanischen Häuptlinge und Bekehrten bei der Verbreitung des Evangeliums. Bekehrte konnten nun in ihrer Muttersprache unterrichten und so die Sprachbarriere überwinden.

Die Tansanier, wie auch viele andere Ostafrikaner, fühlten sich mit den Missionaren wohl, weil sie freundlich waren und sich um das Wohl der Menschen kümmerten. Kolonisten hingegen waren nicht freundlich, da sie manchmal sehr brutal handelten und die Einheimischen als Menschen zweiter Klasse betrachteten. Viele Menschen in Tansania waren empfänglich für die Botschaft des Evangeliums, die von den Missionaren gebracht wurde. Doch nicht alle Menschen nahmen die Botschaft des Evangeliums an. Dafür gibt es verschiedene Gründe.

Einige Menschen konnten nicht zwischen Kolonisten und Missionaren unterscheiden. Zum Beispiel mussten die Missionare auf Reisen von Afrikanern getragen werden wie die Kolonisten auch. Sowohl die Kolonisten als auch die Missionare kamen mit der Einstellung, dass alles Europäische allem Afrikanischen überlegen sei. In einigen Fällen hielten sie es für notwendig, den afrikanischen Lebensstil zu verändern, den sie

als unzivilisiert ansahen. Diese Haltung führte für einige Afrikaner dazu, dass sie das Christentum nicht akzeptierten.

Die Missionare und Kolonisten hatten offensichtlich starken Einfluss auf das afrikanische Volk. Einige Auswirkungen dauern bis heute an. Es gibt positive und negative Auswirkungen.

Auf der negativen Seite hat die Anwesenheit von Kolonisten und zum Teil auch von Missionaren einige Afrikaner zu der Einstellung gebracht, dass sie immer noch von den Europäern abhängig sind. Dieses Abhängigkeitsgefühl hat dazu geführt, dass sie ihre Kultur und ihre Fähigkeiten nicht schätzen und deshalb Armut als selbstverständlichen Teil ihres Lebens betrachten. Dies wird beispielsweise deutlich, wenn Afrikaner Kolonisten und Missionaren die Schuld für ihre derzeitige wirtschaftliche Situation geben.

Positiv ist, dass die Missionare das Fundament des Christentums, der Schulen, der Berufsschulen, der Krankenhäuser, der Bauernhöfe, der Anpflanzungen von international handelbaren Früchten und Rohstoffen und der Einführung der Zivilisation gelegt haben. Diese Dinge haben zum Wachstum der Herrnhuter Kirche in Tansania und zu der sozioökonomischen Entwicklung geführt, die wir heute sehen.

## Afrika hat mich verändert

Meine Geschichte mit Afrika begann mit der Studentenrevolte in den sechziger Jahren. Ich war (wie die meisten Studenten damals) leidenschaftlicher Antikapitalist, Antiimperialist, Antikolonialist, Antirassist. 1976 ging ich mit meiner Familie nach Tansania, das inzwischen unter Julius Nyerere unabhängig geworden war. Ich sollte im Auftrag der Herrnhuter Mission in der Provinzhauptstadt Mbeya ein neues Schülerwohnheim leiten, das mit Spendenmitteln aus Deutschland gebaut worden war. Mich faszinierte die Aufgabe, junge Leute bei der Entwicklung einer vom Geist des »afrikanischen Sozialismus« geprägten Gesellschaft zu begleiten und zu fördern.



Alte und Schwache versorgen die Waisenkinder in einer Großfamilie

Daraus wurde nichts, denn kurz vor meiner Ankunft in Mbeya hatte die einheimische Kirchenleitung das neue Schülerwohnheim kurzerhand in ein Hostel umfunktioniert. Meine Aufgabe sei es nun, sagte man mir, durch reichliche Einnahmen aus dem Gästebetrieb für die Kirche möglichst viel Geld zu verdienen. Ich war schockiert, wütend, total desillusioniert. Ich konnte nicht tun, was in meinem Arbeitsvertrag stand und wofür ich gekommen war, sondern ich musste das tun, was die afrikanischen Chefs von mir verlangten. Was waren das für Leute? Was war das für eine Welt, in die ich hineingeraten war? Ich war gezwungen, mich ganz auf diese fremde Welt und diese fremden

Menschen einzulassen. Und als ich unter ihnen und mit ihnen lebte, begann ich sie in ihrem Denken und in ihrer Lebensweise zu verstehen, und begann mich zu fragen, ob unsere weiße Art zu denken und zu leben vernünftiger, besser und zukunftsfähiger ist, und ob wir wirklich die geeigneten »Entwicklungshelfer« sind.

Der lange und oft schmerzhafteste Prozess des allmählichen Verstehens der afrikanischen Welt und des selbstkritischen Hinterfragens all dessen, was unter uns Weißen als normal, fortschrittlich und vernünftig gilt, ist für mich noch nicht abgeschlossen. Einige Einsichten, die ich gewonnen habe, möchte ich Ihnen mitteilen:

### Mama Christina

Meine Frau wurde in Mbeya nicht mit ihrem eigenen Namen, sondern immer »Mama Christina« angesprochen. Christina ist unsere älteste Tochter. Wir erlebten: Eltern werden immer nach ihren Kindern genannt. Da stutzt man als Europäer, denn bei uns ist es gerade umgekehrt. Kinder werden gewissermaßen durch ihre Eltern »definiert«: Das sind die Kinder von XY.

Nach und nach begann ich zu verstehen, dass es um mehr geht als um besondere Liebe zu den Kindern. Die Kinder sind für afrikanisches Denken ein Zeichen dafür, dass der Strom des Lebens weiterfließt, aus der Vergangenheit (von den



Oma versorgt die Enkel

Vorfahren her) über die Gegenwart (unser eigenes Leben) in die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde hinein. Wir sind eingebunden in einen Lebensstrom. Daraus gewinnen afrikanische Menschen die Kraft, ihr eigenes Leben zu meistern in enger Verbundenheit mit denen, die vom selben Lebensstrom getragen werden.

Immer muss der Einzelne sich dessen bewusst bleiben, dass er Teil einer Gemeinschaft ist, die eine gemeinsame Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hat. So wichtig die eigenen Wünsche und Bedürfnisse auch sind: Sie dürfen einen Menschen nicht dazu bewegen, nur noch sich selbst und seine eigenen Interessen zu sehen. Ohne bewusstes Leben in und mit der Gemeinschaft gibt es für alle keine Zukunft. Hier stellt sich eine zentrale Frage: Ist es wirklich für uns selbst und für die Gesellschaft gut, dass bei uns individuelle Freiheit und Selbstverwirklichung an allererster Stelle stehen, die Verantwortung für die Gemeinschaft dagegen immer weniger wahrgenommen wird?

### Die Ordnung aller Dinge

Wir müssen uns in die große Ordnung der Schöpfung und des Lebens einfügen, sonst ist unser Leben ständig von den zerstörerischen Mächten des Chaos bedroht. Auch in den kleinen alltäglichen Dingen muss für afrikanische Menschen alles seine Ordnung haben. Dieses Denken war mir weißem Individualisten völlig fremd. Es ging mir auf die Nerven, denn es führte zu endlosen Diskussionen, und erst nach und nach wurde mir bewusst, dass es eigentlich sehr vernünftig ist, sich an die gültige

Ordnung zu halten, im Zusammenleben und bei der gemeinsamen Arbeit z.B. immer danach zu fragen, wer für was zuständig ist und wer was tun muss. Und natürlich: Ob das, was wir tun, der Ordnung der Schöpfung entspricht. Wir haben inzwischen gelernt, dass es ein »ökologisches Gleichgewicht« gibt und dass wir unsere Zukunft gefährden, wenn wir dieses Gleichgewicht durcheinander bringen.

Doch es geht um mehr. Die Menschen um mich in Tansania waren davon überzeugt, dass es auch für das Zusammenleben so eine grundlegende Ordnung gibt, die man einhalten muss, um nicht die Zukunft zu gefährden. Für afrikanisches Denken ist es eine Horrorvorstellung, dass der Mensch autonom sei und machen könne, was er wolle, und leben könne, wie er wolle, solange er die Gesetze des Staates nicht übertritt. Das führt doch am Ende zu Fujo (Chaos) und bedroht die Zukunft aller. Wenn man unter diesem Blickwinkel die Entwicklung unserer Gesellschaft betrachtet, dann stellt sich schon die Frage, ob wir mit unserem Individualismus auf dem richtigen Weg sind.

**Sichtbare und unsichtbare Welt**

Für Afrikaner ist klar, dass es neben und hinter der sichtbaren noch eine unsichtbare Welt gibt, deren Kräfte und Mächte die sichtbare Welt und unser alltägliches Leben auf eine rational nicht erklärable Weise beeinflussen. Die »weiße« Welt hat sich von diesem Denken verabschie-

det und hält es für unvernünftig, für Aberglauben. Das mythologische Weltbild vergangener Zeiten ist abgetan, es kann kein Eingreifen göttlicher Mächte in den Ablauf der Ereignisse geben.

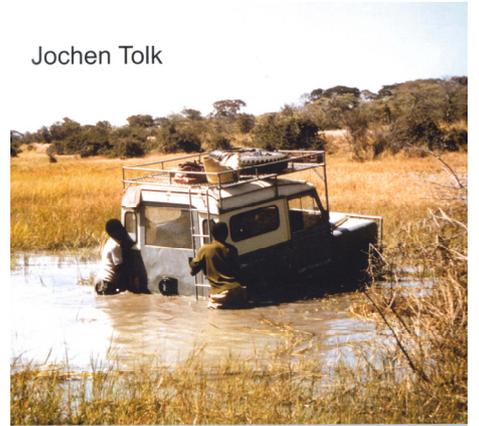
In Afrika dagegen rechnen die Menschen ganz selbstverständlich damit, dass Gott in der Geschichte und in ihrem persönlichen Leben wirkt – ganz real. Natürlich kann er Wunder tun, und er tut sie auch, egal, was die Naturwissenschaften dazu sagen.

In den Gottesdiensten kann man erleben, wie das Rechnen mit Gott und das Zutrauen zu seiner Macht die Menschen im Innersten bewegen. Weiße Besucher sind tief beeindruckt und gerührt, finden das aber doch sehr naiv: »Ja, die können halt noch glauben, weil sie noch nicht so gebildet und vernünftig sind wie wir.« Eine billige Erklärung, mit der man selbstkritischen Fragen an das eigene Denken und Glauben entgeht.

Mir genügt diese Erklärung nicht. Ich frage mich, ob bei uns Religion und Glaube nicht immer mehr zur »Kopfsache« werden, die die Menschen nicht mehr im Innersten bewegt. Warum sollte man sich denn damit beschäftigen, wenn Gott doch nicht eingreifen, wenn er doch »nichts machen« kann, um Dinge zum Guten zu wenden? Und wenn am Ende sowieso alles aus ist? Ich konnte hier nur kurz und knapp und etwas provozierend ein wenig andeuten, was mir in meiner Auseinandersetzung mit dem afrikanischen Denken und Leben zur selbstkritischen Frage

geworden ist. Ausführlicher habe ich darüber geschrieben in meinem Büchlein »Armer reicher weißer Mann – unser weißes Leben im Spiegel Afrika betrachtet.«

Dr. Jochen Tolk ■



Jochen Tolk

**Armer reicher weißer Mann**

Unser weißes Leben im Spiegel Afrika betrachtet

GHV

Jochen Tolk

Armer reicher weißer Mann. Unser weißes Leben im Spiegel Afrika betrachtet

Gerhard Hess Verlag ISBN: 978-3-87336-517-9

16.80 Euro



Der Deutschlandfunk und Deutschlandfunk Kultur haben ihr diesjähriges Jahresthema (»Denkfabrik«) festgelegt: »Eine Welt 2.0 - Dekolonisiert euch!«. In vielfältigen Beiträgen wird über das koloniale Erbe Deutschlands nachgedacht, über die Auswirkungen heute, über den Einfluss auf internationale Beziehungen, über den unbewussten alltäglichen Rassismus, über die Allgemeingültigkeit westlicher Denkmuster und vieles mehr. Hören Sie einfach einmal rein oder besuchen Sie die Website [www.deutschlandradio.de](http://www.deutschlandradio.de).

## Afrikanische Wurzeln austreiben - Herrnhuter Identität in der Karibik

### Afrikaner in der Karibik

Mit der Kolonialisierung und Besiedlung der Karibik durch verschiedene europäische Länder bestand die Notwendigkeit, Afrikaner als Arbeitskräfte zu importieren. Dies geschah durch den schrecklichen transatlantischen Sklavenhandel, der schon im 15. Jahrhundert begann. Die meisten Historiker schätzten, dass etwa 20 Millionen Afrikaner aus ihrem Heimatland verschleppt wurden, aber nur zwischen 9 und 11 Millionen lebend in der Karibik ankamen.

Bartholomäus de Las Casas, ein katholischer Priester, verbrachte 50 Jahre seines Lebens im Kampf für die indigene Bevölkerung auf Hispaniola und wurde als »Beschützer der Indianer« berühmt. Die Ironie liegt darin, dass er es war, der argumentierte, dass die Afrikaner besser für die feuchten und harten Arbeitsbedingungen auf den Westindischen Inseln geeignet seien (als die indigene Bevölkerung). Er nannte zwei Gründe: 1. Afrikaner sind ersetzbar. Wenn sie sterben, kann man neue Menschen importieren im Gegensatz zu Eingeborenen. 2. Afrikaner haben die physische Kraft und Ausdauer für die Plantagenarbeit. Er überzeugte damit die Plantagenbesitzer und Händler, Afrika-

ner in die Karibik zu bringen. Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts wurden Afrikaner in alle Gebiete und auf alle Inseln gebracht, die die Europäer für sich in Anspruch nahmen.

Als die ersten Herrnhuter Missionare die Karibik erreichten, hatten sich die ursprünglich afrikanischen Menschen in der Region eingelebt. Unbehelligt vom Christentum gelang es den versklavten Afrikanern, die meisten ihrer Bräuche, Sprachen, Kultur und religiösen Praktiken zu bewahren. Forscher fanden heraus, dass verschiedene religiöse Überzeugungen und ihre Praktiken starke Unterstützung fanden. In seinem Buch *History of Religions in the Caribbean* beschreibt Dale Bisnauth detailreich ihre Praktiken. In dieser Zeit lebten etwa auf den dänischen Westindischen Inseln 793 Weiße und 5.390 Afrikaner.

### Christentum und Afrikaner

Es ist anzunehmen, dass die Afrikaner vor ihrer Ankunft in der Karibik kaum mit dem Christentum in Berührung gekommen sind. Viele Jahrzehnte lang war die christliche Botschaft den Weißen durch die etablierten Kirchen vorbehalten. Auf den dänischen Westindischen Inseln waren dies die lutherischen Kirchen, die niederländisch und

französisch reformierten Kirchen, die anglikanische Kirche und die römisch-katholische Kirche.

Die Bekehrung der Afrikaner zum Christentum erfolgte ab 1732 durch die Herrnhuter. Im Anschluss daran unternahmen auch Methodisten, Lutheraner, Baptisten und in geringerem Maße auch Presbyterianer Anstrengungen zum missionarischen und später kirchlichen Dienst unter den Afrikanern. Das Christentum galt damit nicht nur den Europäern, sondern auch den Afrikanern. Aber konnte ein Afrikaner Christ werden und immer noch Afrikaner bleiben? Oder musste ein Afrikaner wie ein Europäer werden und sich so verhalten? Könnte man einen Unterschied in der christlichen Praxis machen?

### Grundsätze des Christentums

Monotheismus: ein Gott

Die Afrikaner verehrten größtenteils viele Götter und viele Ahnengeister. Einige Götter waren höher gestellt, andere wurden für spezielle Anliegen verehrt. So war die Einführung des christlichen Monotheismus – der Glaube an den einen Gott, der sich um alles kümmert – für Afrikaner schwer nachzuvollziehen. Wie konnte dieser eine Gott sich um alles kümmern?



Fröhliche karibische Gesänge

Deshalb vertrauten sie diesem einen Gott oft nicht. Oft stellte sich heraus, dass die Afrikaner diesen einen christlichen Gott verehrten, aber ihren Glauben an andere Götter behielten.

### Persönlicher Gott

Die protestantischen Kirchen führten das Konzept eines persönlichen Gottes ein, zu dem man eine Beziehung aufbaute. In der afrikanischen Religion hatten die Götter übernatürliche Kräfte, aber man brauchte keine persönliche Beziehung zu ihnen. Die Herrnhuter betonten die Bekehrungserfahrung. Das bedeutete, dass der getaufte Afrikaner ein Zeugnis darüber ablegen sollte, dass er/sie sich von seinen/ihren afrikanischen Gewohnheiten abgewandt und eine persönliche Beziehung zum christlichen Gott hatte.

### Sünde und Schuld waren fremd

Sünde wurde als Ungehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes gelehrt und Schuld ging mit der Sünde einher. Damit die Afrikaner diese Einsicht gewinnen, wurden Strafen für ihr Verhalten verhängt. Das stellte allerdings ein Dilemma dar. Wie unterschieden sich ihre Sünden von dem, was Sklavhalter oder Plantagenbesitzer taten? Gab es dort Warnungen, den Ausschluss vom Abendmahl oder aus der Gemeinschaft?

### Moralisches Gesetz durch biblische Lehren

Afrikanische Religion wurde traditionell durch mündliche Tradition weitergegeben. Nun gab es die Bibel, die sie lernen, wiederholen und studieren sollten; ein Buch, das alle Antworten auf ihre Probleme beinhaltete. Tatsächlich war für die Protestanten ein wesentlicher Grund für die Bildung der Afrikaner, dass sie die Bibel lesen konnten.

### Riten und Sakramente mussten eingehalten werden

Die Afrikaner waren an ihre eigenen Sitten und Gebräuche gewöhnt. Jetzt aber galten diese als falsch und sie mussten christlichen Bräuchen folgen: Taufe (mit der Annahme eines neuen christlichen Namens); Konfirmation (Unterweisung im Katechismus); Abendmahl; Eheschließungen (und

Monogamie); christliche Begräbnisse (aber Zeugnisse zeigen, dass sie nach dem Begräbnis oftmals noch ihrer afrikanischen Tradition folgten und eigene Riten vollzogen).

### Ziel: Veränderung der Afrikaner

Mit diesem christlichen Konzept übernahmen die Herrnhuter Missionare auch die Aufgabe, die afrikanischen Gewohnheiten zu beseitigen. Dies sind Dinge, die ihnen von den Plantagenbesitzern berichtet wurden und die sie beobachteten und in ihren Tagebüchern aufnahmen. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Afrikaner

- von Natur aus unmoralisch sind.

Auch leitende Personen wie Zinzendorf dachten, dass Afrikaner aus tiefster Natur unmoralisch sind. Er bezeichnete den Zustand der versklavten Afrikaner als den Fluch des Ham. Sie sollten durch geistliche Disziplinen verändert werden.

- mangelnde Selbstkontrolle haben. Diebstähle, Trunkenheit, Streit, Kämpfe und Rebellion waren an der Tagesordnung. Die Herrnhuter sahen es als ihre Aufgabe an, den versklavten Afrikanern Selbstkontrolle beizubringen. Um diese »afrikanische« Natur auszurotten, gab es viele sogenannte »Temperance Societies«, kleine Gruppen, die gegenseitig halfen, sich zu benehmen.

- ungebildet sind.

Die allgemeine Ansicht war, dass Afrikaner unwissend sind und ohne jegliche Vorkenntnisse oder Verständnis in die Karibik kamen. Die Missionare hatten das Gefühl, dass sie keinen Verstand besäßen. Es fehlte ihnen die Fähigkeit zu denken. Bildung wurde in der Hoffnung betrieben, dass der Einsatz des Verstands sie zu besseren Männern und Frauen machen würde.

- sexuell unrein sind.

Die größte Herausforderung bei der Ausrottung der afrikanischen Tradition stellten die sexuellen Praktiken dar. Das christliche Ziel waren treue und keusche Anhänger. Aber die afrikanische Sexualität war von Freiheit, Fortpflanzung und Lust geprägt. Sowohl Männer als auch Frauen hatten die Freiheit, sich sexuell

auszudrücken in vielfältigen Beziehungen. Für die Missionare musste dies jedoch kontrolliert werden. Es durfte keine sexuellen Beziehungen vor der Ehe geben. Und wenn man einmal verheiratet war, wurde erwartet, dass man in der Ehe treu bleibt. Es war daher eine große Enttäuschung für die Herrnhuter, dass die Afrikaner schon früh sexuelle Beziehungen, uneheliche Kinder und oft mehrere Ehepartner hatten. Noch schockierender wurde es, als sie erfuhren, dass einige der treuen Mitglieder, denen die Leitung anvertraut wurde, auch auf eine nicht christliche Weise lebten. Sie versuchten, diese Werte zu vermitteln, aber der Erfolg ließ zu wünschen übrig.

### hin zu einer afro-karibischen Identität

Mehr als zwei Jahrhunderte lang glaubte man, die afrikanische Kultur sei vom Christentum in der Karibik abgekoppelt. Der Gottesdienst war europäisch, die Lieder waren europäisch, die Gebäude waren europäisch, das Denken war europäisch. Im Wesentlichen war die Moravian Church in der Karibik eine europäische Kirche. In den 1970er Jahren versuchten karibische Theologen mit der *Black Power-Bewegung*, afrikanische Tradition wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Die Botschaft des Evangeliums wurde von der europäischen Kultur getrennt. Es wurden neue Lieder und Musikinstrumente eingeführt und weit verbreitete afrikanische Kulturpraktiken übernommen.

Die karibische Moravian Church hat einen langen Weg zurückgelegt, um sich selbst zu finden und zu akzeptieren. Sie hat die Traditionen des Orgelspiels und des Chorgesangs akzeptiert, aber man findet heute auch Blechbläser, Trommeln und Lieder, die zu unseren Kulturen passen. Wir sind sehr stolz darauf, wer wir sind. Wir bekräftigen und befähigen unsere Jugend, sehr selbstbewusst von sich zu denken. Natürlich gibt es die Herausforderung durch die dominierende amerikanische Kultur. Aber die Moravian Church in der Karibik ist immer noch in der Lage, eine eigene Identität auszubilden. Wir glauben auch, dass wir dem Rest der Unität etwas über Identität beibringen können.

## Richard Wilhelm - ein Missionar im Zeitalter des deutschen Kolonialismus

Wer in Bad Boll den Blumhardtfriedhof besucht, dem fällt dort ein ungewöhnliches Grab ins Auge. Es besteht aus einer Kugel auf einer Platte. Um die Kugel herum sind merkwürdige Strich-Zeichen angeordnet; sie entstammen dem »I Ging« (Yijing), dem chinesischen Buch der Wandlungen. Hier liegen Richard und Salome Wilhelm begraben.

Richard Wilhelm war als junger Pfarrer 1897 nach Bad Boll gekommen und geriet unter den Einfluss Christoph Blumhardts. Sie teilten die Kritik an der Amtskirche, die ihnen eher dem Kommen des Reiches Gottes im Wege zu stehen schien, als dass sie zu einer Erneuerung der Gesellschaft und der Weltordnung beitrug. Blumhardt kritisierte die militärische Aufrüstung und die imperiale Ausweitung des deutschen Kaiserreichs scharf – und damit auch eine Kirche, die sich ganz in dieses Denken fügte und es nach Kräften unterstützte. Stattdessen sah er – und mit ihm Wilhelm – im kommenden Reich Gottes eine Art Gegenentwurf einer neuen Menschheitsgesellschaft. Als sich 1899 für Wilhelm die Gelegenheit bot, mit dem »Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein« AepMV als Missionar nach China auszureisen, begriff er dies als Chance für einen Neubeginn. Seine Verlobte Salome Blumhardt folgte ihm später nach.

Das Gebiet Kiautschou (Jiaozhou) war 1898 durch Kaiser Wilhelm II. besetzt und dem geschwächten chinesischen Kaiserreich als deutsches »Schutzgebiet« abgepresst worden. Nun sollten Missionare unter der chinesischen Bevölkerung arbeiten und zugleich als Geistliche für die deutschen Bewohner da sein. Richard Wilhelm wie Blumhardt, mit dem er in intensivem Austausch blieb, betrachteten die Arbeit in der neu errichteten Hafenstadt Tsingtau (Quingdao) als eine Art Experiment, ohne kirchlichen und konfessionellen Zwang für das Reich Gottes arbeiten zu können.

Der AepMV, ein theologisch eher liberal eingestellter Verein, bot ihm dazu



Grabmal Richard Wilhelms auf dem Blumhardtfriedhof in Bad Boll

zunächst den Raum. So setzte sich Wilhelm mit all seiner Kraft für den Bau einer Schule und eines Krankenhauses ein. Er vertiefte sich in die chinesische Sprache. Es ging ihm darum, den Menschen als Mensch zu begegnen. Menschen zu taufen würde die Bevölkerung nur spalten und das alte kirchliche Denken in China fortsetzen, hatte ihm Blumhardt geraten. Mit ihm solle »Christus kommen, der die Lebensfrage« der betroffenen Menschen vor Ort löse, »nicht die Religionenfrage«.

So taufte Wilhelm in seiner ganzen Zeit in China keinen einzigen Chinesen, was dem AepMV dann doch zu wenig war. Schon früh nahm Wilhelm auch wahr, wie die Arbeit der Missionen in China die deutsche Herrschaft und ihre wirtschaftlichen Interessen flankierte und unterstützte. Als es im Jahr 1900 zu Unruhen in der Kleinstadt Gaomi kam, legten deutsche Soldaten mehrere Dörfer in Schutt und Asche und ermordeten über 200 Einheimische. Die Situation drohte zu eskalieren. Li Benjing, der Chinesischlehrer Wilhelms, bat diesen, gemeinsam mit ihm zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln. Diese Aktion verschaffte ihm bleibendes Ansehen unter der lokalen Bevölkerung. Intensiv bemühte sich Wilhelm um ein tieferes Verständnis des chinesischen Denkens und chinesischer Kultur. So

sollte er schließlich nicht nur zu einem anerkannten Kenner und Übersetzer konfuzianischer und daoistischer Werke ins Deutsche werden.

Mehr und mehr wurde ihm klar, dass die klassischen Religionen in ihren verfassten Formen und dogmatischen Formulierungen bald der Vergangenheit angehören würden. Er sah seine Mission nun als die eines Brückenbauers zwischen Ost und West, und arbeitete an einer »Theologie der Menschlichkeit«, die chinesisch-konfuzianische und christlich-europäische Gedanken verbinden würde. Denn sind nicht Gerechtigkeit, Friede, Menschlichkeit das tiefste Anliegen *aller* Religionen?

Bis heute sind seine Übersetzungen, insbesondere die des »I Ging« wegweisend. Sie zeugen von großer Einfühlbarkeit in das chinesische Denken. Wilhelm starb 1930 im Alter von 57 Jahren an den Folgen einer verschleppten Tropenkrankheit. Er hat durch seine Übersetzungen und zahlreiche Publikationen den Deutschen chinesisches Denken nahegebracht, hat Menschen wie C.G. Jung, Hermann Hesse und Bertolt Brecht mitgeprägt. Seit dem Ende der Kulturrevolution wird sein Erbe auch in China neu entdeckt und erfreut sich wachsender Wertschätzung. So zeitigt seine Mission der Völkerverständigung bis heute noch Früchte.

Christoph Reichel ■

# Interkulturelle Theologie - eine Antwort auf den Kolonialismus in der Mission?

Auf den ersten Blick könnte man meinen, es handle sich bei der interkulturellen Theologie um einen relativ jungen Zweig am alten Baum der theologischen Wissenschaft. Der Begriff wurde erst in den späten 70er und frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts geprägt, um eine Aufgabenstellung zu umschreiben, der sich die Theologie in dieser Zeit neu zu stellen hatte. Die Sache, um die es dabei geht, ist aber so alt wie die Christenheit selbst.

Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts hatten in den Ländern des globalen Südens im Zuge der Beendigung der Kolonialzeit auch viele Kirchen, die durch missionarische Aktivitäten aus dem globalen Norden entstanden waren, ihre Unabhängigkeit erlangt. In diesen »jungen Kirchen«, wie sie häufig genannt wurden, meldeten sich bald einige Theologinnen und Theologen zu Wort. Sie entwickelten durchaus selbstbewusst neue Ausdrucksformen des kirchlichen Lebens, die ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld angemessen waren.

Und sie unterbauten das Ganze mit neuen theologischen Denkmustern, die sich von den bisher dominanten und aus Europa oder Nordamerika importierten Denkmustern unterschieden. Man nennt diese neuen Theologien auch »kontextuelle Theologien«, weil sie das jeweilige Umfeld, den Kontext also, in ihre Ausgestaltung mit einbeziehen.

Die interkulturelle Theologie stellte sich nun in einem zweiten Schritt der Aufgabe, diese verschiedenen kontextuellen Theologien nicht einfach nebeneinander stehen zu lassen, sondern miteinander ins Gespräch zu bringen. Ziel ist es dabei, zu einem vertieften Verständnis der christlichen Botschaft zu finden. Denn wenn ich versuche zu verstehen, wie ein anderer Mensch aus einem anderen kulturellen Umfeld die christliche Botschaft aufnimmt und in seinem Leben zum Ausdruck bringt, als Einzelner und auf der Ebene der Gemeinde und der ganzen Kirche, kann mich dies im Idealfall dazu bringen, meine eigenen

Ansichten und Positionen zu hinterfragen und bisher Unerkanntes zu entdecken.

Um es mit einem Bild auszudrücken: Es geht zunächst darum zu erkennen, dass es den Inhalt der christlichen Botschaft nie ohne eine kulturelle Verpackung gibt. Diese Verpackung darf aber nicht mit dem Inhalt verwechselt werden. Genau dies war aber Jahrhunderte der Fall. Immer wieder sind christliche Missionare aus Europa und Nordamerika der Versuchung erlegen, die Weitergabe des Evangeliums zu verwechseln mit dem Export westlicher Denkweise und Kultur. Ohne diese Verpackung wäre es ihnen auch nicht möglich gewesen, die frohe Botschaft in andere Teile der Welt und in andere Kulturkreise zu transportieren.

Die Verpackung war aber nicht das Geschenk selbst. Die Menschen, denen dieses Geschenk gemacht wurde, lernten mehr und mehr, es auszupacken und anschließend wieder neu zu verpacken. Die neue Ummantelung ist für diejenigen, die das Geschenk überbracht hatten, in vielem womöglich ungewohnt. Sie tut aber dem Inhalt keinen Schaden, sondern ist Ausdruck des Lebens und Verstehens derjenigen, die es entgegengenommen haben. Der Lernprozess, der sich dabei abspielt, ist für alle, die sich ihm stellen, herausfordernd, aber immer wieder auch eine Bereicherung.

Wie bereits gesagt ist die Sache, um die es dabei geht, keineswegs neu, sondern so alt wie die Christenheit selbst. Das Neue Testament ist voll von Spuren, wie sich solche interkulturellen Prozesse von Beginn an vollzogen haben. Die ersten Christen, die sich noch als Teil der jüdischen Gemeinde fühlten, haben ihren Glauben an Jesus, den Messias unterschiedlich zum Ausdruck gebracht, je nachdem ob sie hebräisch-sprachig oder griechisch-sprachig waren, weil unterschiedliche Sprachen immer auch unterschiedliche kulturelle Hinter-



Unterschiedlicher (kultureller) Ausdruck des Glaubens: Gottesdienstfeiern in verschiedenen Teilen der Brüder-Unität (Malawi, Deutschland, Nikaragua, Costa Rica und Tansania)

gründe bedeuten. Wieder anders gestaltete sich das Glaubensleben von Menschen, die den jüdischen Hintergrund überhaupt nicht mitbrachten, sondern aus der sogenannten Heidenwelt stammten. Dass es zwischen den einzelnen Gruppen nicht ohne Spannungen abging, zeigen sowohl die Apostelgeschichte als auch die neutestamentlichen Briefe.

Und auch wenn es die interkulturelle Theologie in dieser Zeit noch nicht als reflektierende Wissenschaft gab, hätte die junge Kirche wohl nicht überleben können, wenn es ihr nicht gelungen wäre, die einzelnen Richtungen miteinander ins Gespräch zu bringen, durchaus auch ins kontroverse Gespräch wie bei der sogenannten Apostelversammlung in Jerusalem (Apg. 15), und sich als gemeinsam auf demselben Weg zu verstehen. Eines der Ergebnisse ist die Vielfalt, in der sich die Kirche

heute in der Ökumene präsentiert.

Als Beispiel dafür, dass das Ganze keine intellektuelle Gedankenspielerei für einige wenige gelehrte Theologen ist, das für das Gros der Gemeinde und für den Gemeindeaufbau wenig austrägt, sei auf eine Aktion hingewiesen, die seit circa 15 Jahren durch die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) gestaltet wird.

Es handelt sich um eine interkulturelle Bibellektüre unter dem Motto »Die Bibel lesen mit den Augen Anderer«. Eine Bibelarbeitsgruppe in Deutschland tauscht sich über einen bestimmten Bibeltext aus und teilt ihre Gedanken und Erkenntnisse mit einer Bibelarbeitsgruppe in einem anderen Teil der Welt (oder auch mit einer Gruppe in einer Gemeinde von Christinnen und Christen anderer Sprache und Herkunft in der gleichen Stadt). Diese hat zuvor über denselben Bibeltext gesprochen und

ihrerseits ihre Gedanken und Erkenntnisse der Gruppe in Deutschland mitgeteilt. Beide Gruppen lesen den Text nun noch einmal vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der jeweils anderen Gruppe neu, und sie tauschen die Gedanken, die ihnen jetzt dabei kommen, noch einmal miteinander aus. Dies lässt sich mehrmals mit dem gleichen Text oder mit einem anderen wiederholen.

Auf der Grundlage dieses Austausches geschieht interkulturelles Lernen, das die Gedanken der Geschwister aus einem anderen Kontext wertschätzt, sie reflektiert und mit den eigenen Gedanken ins Gespräch bringt. Fast alle Gruppen, die sich einmal dieser Aufgabe gestellt haben, haben darüber berichtet, wie sie dieser Prozess zu einer vertieften Erkenntnis der biblischen Botschaft angeleitet hat.

Frieder Vollprecht ■

### Jahresbericht der Herrnhuter Missionshilfe 2019/2020

vorgelegt zur Mitgliederversammlung am 27. Juni 2020 in Bad Boll



**HERRNHUTER  
MISSIONSHILFE**  
MORAVIAN MISSION SOCIETY IN GERMANY

Liebe Leserinnen und Leser,

in den letzten Jahren ist es zur Gewohnheit geworden, dass wir den Jahresbericht der Herrnhuter Missionshilfe als Einleger im Magazin »weltweit verbunden« im Juni mitverschickt haben. Nun hat die Deutsche Post ihre Richtlinien für Dialogpost dahingehend verändert, dass diese Beilage nicht mitverschickt werden darf. Deswegen können wir den Jahresbericht nur bei denjenigen Exemplaren beilegen, die im Mehrfachversand nicht an die Bedingungen der Dialogpost gebunden sind.

Aus diesem Grund liegt der Jahresbericht der Herrnhuter Missionshilfe nicht allen »weltweit verbunden«-Exemplaren bei.

Wenn Sie den Jahresbericht dennoch gerne lesen möchten, können Sie ihn auf unserer Homepage [www.herrnhuter-missionshilfe.de](http://www.herrnhuter-missionshilfe.de) finden oder ihn bei unserer Zentrale bestellen:

Herrnhuter Missionshilfe e.V.  
Badwasen 6  
73087 Bad Boll

☎ +49 (0) 7164 94210

✉ [info@herrnhuter-missionshilfe.de](mailto:info@herrnhuter-missionshilfe.de)

Herrnhuter Missionshilfe e.V.  
Badwasen 6, 73087 Bad Boll, Deutschland  
☎ +49 (0) 7164 94210  
🌐 www.herrnhuter-missionshilfe.de  
✉ info@herrnhuter-missionshilfe.de  
verantwortlich i.S.d.P. Raimund Hertzsch  
Redaktion und Gestaltung Niels Gärtner  
ISSN 0177-1817, Auflage 15.000  
Druck Gustav Winter, Herrnhut

Bankverbindung: Herrnhuter Missionshilfe e.V.  
IBAN: DE25 5206 0410 0000 4151 03  
BIC: GENODEF1EK1, Evangelische Bank

## Neuer Kindergarten auf dem Sternberg



Foto: Raimund Hertzsch

Der Neubau des integrativen Kindergartens auf dem Sternberg in Palästina im Februar 2020

Der integrative Kindergarten in einem der ältesten Gebäude auf dem Sternberg »Haus Zinzendorf« hat eine schöne Atmosphäre und viele Generationen von Kindergartenkindern haben sich hier wohl gefühlt. Aber seit einigen Jahren wurde immer deutlicher, dass die Räumlichkeiten nicht mehr geeignet sind. Es gibt keine barrierefreien Zugänge, die Zimmer sind viel zu klein und die Bausubstanz wird zunehmend schlechter.

Auch die sanitären Anlagen sind nicht kindgerecht. Zuletzt meldeten wegen dieser Mängel immer weniger Familien ihre Kinder an, obwohl der Bedarf groß ist und das integrative Konzept sehr

geschätzt wird.

Wir freuen uns, dass nun mit Hilfe von Mission 21, der Aktion »Sternstunden« des Bayerischen Rundfunks und zahlreichen Spenden ein Neubau entstehen konnte, der viel Platz bietet und modernen Anforderungen entspricht. Die Eröffnung kann bald stattfinden. Derzeit werden die Innenräume ausgebaut und eingerichtet.

Dass Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam einen Kindergarten besuchen, ist in der palästinensischen Gesellschaft noch immer eine Seltenheit. Aber immer mehr Familien entdecken, dass das Konzept für alle Kinder Vorteile

bietet. Sie lernen voneinander und alle profitieren von zusätzlichen individuellen Angeboten wie Sprach- und Physiotherapie und von der liebevollen sonderpädagogischen Förderung. In den Familien finden Hausbesuche und Beratungsgespräche statt.

Das Konzept trägt erheblich dazu bei, dass Menschen mit Behinderungen in Palästina zunehmend Akzeptanz und Wertschätzung erfahren.

Die Räume im neuen Gebäude werden kindgerecht und nach ökologischen Aspekten eingerichtet. Nachhaltige Materialien kommen zum Einsatz, die Fußböden und die Wände werden in fröhlichen Farben gestaltet. Ein überdachter Durchgang verbindet den Neubau mit der Förderschule, so dass die Kinder direkt in die Speiseräume gelangen können. Insgesamt soll der Kinderarten in Zukunft Kapazität für etwa vierzig Mädchen und Jungen im Alter von wenigen Monaten bis sieben Jahren haben. Aber es wird noch einige Zeit dauern, bis dafür alle Voraussetzungen erfüllt sind. Noch reichen die Mittel für die Ausstattung der Räume und für die Gestaltung des Außengeländes mit neuen Spielgeräten nicht aus.

Jede Spende ist herzlich willkommen!

Raimund Hertzsch ■



Datenschutzhinweis: Wir sind daran interessiert, eine gute Beziehung zu Ihnen aufzubauen und Ihnen gelegentlich Informationen zu unseren Aktionen zukommen zu lassen. Deshalb verarbeiten wir auf Grundlage von Paragraph 6 Punkt 8 des »Kirchengesetzes über den Datenschutz der Evangelischen Kirche in Deutschland« (auch mit Hilfe von Dienstleistern) Ihre Daten. Wenn Sie das nicht wünschen, können Sie jederzeit bei uns der Verwendung Ihrer Daten für Werbezwecke widersprechen. Unseren Datenschutzbeauftragten erreichen Sie unter unserer Anschrift (siehe Impressum Seite 15).

## Corona Nothilfe



Händedesinfizierung: Theorie ...

Die Corona Krise hat inzwischen auch Teile von Afrika fest im Griff. Hiervon sind auch die Partnerländer der Herrnhuter Missionshilfe in Malawi, Sambia und Tansania betroffen. Internationale Hilfe wird jedoch zuerst dort eingesetzt, wo es eine verlässliche und intakte Infrastruktur gibt. Die Menschen in den ländlichen Krankenhäusern und Flüchtlingscamps sind daher umso mehr auf unsere Hilfe angewiesen. Die Krankenhäuser müssen über verlässliche Behandlungsmöglichkeiten

verfügen. Kinder, Frauen und Männer, die auf engstem Raum zusammenleben, sind dem Virus und dessen Auswirkungen wehrlos ausgesetzt. Oberstes Ziel ist es daher, die Verbreitung des Corona-Virus zu verlangsamen oder sogar zu verhindern.

Um dieses Ziel zu erreichen, sind besondere Maßnahmen zwingend notwendig:

- Aufklärung der Menschen über Gesundheits- und Schutzmaßnahmen
- Ausstattung der Einrichtungen mit ausreichend Desinfektionsmittel und Seife
- Krankenhäuser stärken und verlässliche Behandlungsmöglichkeiten schaffen

Gerade jetzt brauchen die betroffenen Menschen in den ärmeren Regionen unsere Unterstützung und Solidarität, denn sie können weder auf ein gut ausgebautes Gesundheitssystem setzen, noch haben sie oftmals die notwendigen Kenntnisse in Hygiene und Gesundheitsschutz. Auch sind allgemeine Informationsquellen wie Fernsehen oder Internet schwer zugänglich.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende die Ausbreitung des Virus in Afrika mit verheerenden Folgen zu verhindern.

**Spendenkonto**  
**Herrnhuter Missionshilfe e.V.**  
**DE25 5206 0410 0000 4151 03**  
**BIC: GENODEF1EK1**  
**(Evangelische Bank eG)**

Stichwort: Corona Nothilfefonds



... und Praxis